

## „Das kann doch kein Schwein lesen!“

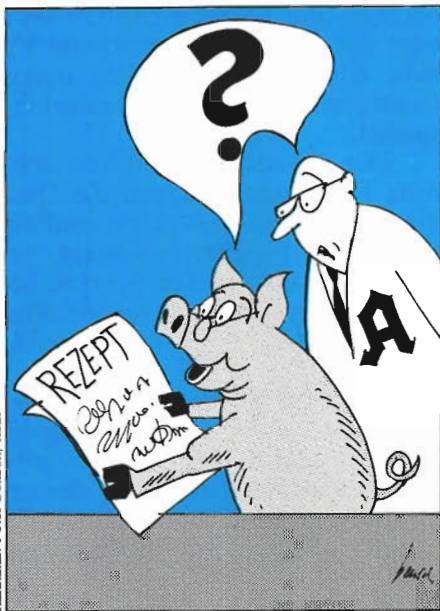
Apotheker haben es manchmal schwer. Da wird ihnen ein handschriftliches ärztliches Rezept vorgelegt, und sie müssen es auch noch richtig lesen! Dem steht aber nicht selten die sprichwörtliche Un- oder Schwerleslichkeit von Ärzteschriften entgegen. Und die ist nicht nur sprichwörtlich, sondern auch wissenschaftlich bewiesen und als Tatsache belegt: Eine australische Statistikerin hat nämlich im Jahr 1976 in einer vergleichenden Untersuchung den Handschriften von 200 Ärzten 500 Schriftproben von Nicht-ärzten gegenübergestellt und deren jeweilige Lesbarkeit verglichen. Alle Probanden mußten den gleichen Text schreiben, und zwar einen Satz, in dem alle Buchstaben des Alphabets mindestens einmal vorkamen. Sie verwendete hierzu den interessanten Testsatz: „The quick brown fox jumps over the lazy dog“. (Für deutsche Verhältnisse wäre z. B. der bekannte, ebenso geistreiche Testsatz für Schreibmaschinenprüfungen geeignet: „Vor Jux, Gezech, Wein und Tabak empfand Ysop Qual“). Die schlecht oder unleserlich geschriebenen Buchstaben in diesem Satz wurden systematisch in jeder Schriftprobe ausgezählt. Ergebnis: Mit wenigen Ausnahmen wurden fast alle Buchstaben in der Ärztegruppe schlechter, das heißt weniger gut leserlich geschrieben als in der Vergleichsgruppe.

Nun wissen wir statistisch objektiviert, weshalb die Apotheker manchmal den Stoßseufzer „Das kann doch kein Schwein lesen“ von sich geben, allerdings ohne sich klar zu machen, daß sie sich selbst damit im Tierreich einordnen und gelegentlich brummelnd noch hinzufügen „Sauklaue“!

Nun weiß kaum jemand, noch nicht einmal die meisten Apotheker, weshalb bei der Notwendigkeit, solche Rezepte zu lesen, oft mit so handfesten, scheinbar aus dem Tierreich herrührenden Vergleichen umgegangen wird. Denn es hat schließlich wohl trotz aller Dressurkünste bisher noch niemand vermocht, ein Schwein zum Lesen und noch weni-

ger eine Sau mit ihren Klauen zum Schreiben zu bringen.

Wer aber einmal das interessante und lohnende Heimatmuseum des kleinen schleswig-holsteinischen Städtchens Meldorf besucht, der kann es dort erfahren oder wenigstens eine plausible Erklärung finden: Bei Meldorf lebte in der Renaissancezeit, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, ein hochgebildeter, studierter



Großbauer und fürstlicher Landvogt namens Marcus Swin. Wie die Überlieferung besagt, soll er für seine nähere und weitere Umgebung diejenige kompetente schreib- und lesekundige Person gewesen sein, um deren Hilfe in letzter Instanz immer dann nachgesucht wurde, wenn Briefe oder Urkunden von niemandem mehr entziffert werden konnten. Und wenn Marcus Swin sie noch nicht einmal mehr lesen oder deuten konnte, dann konnte sie eben „auch kein Swin lesen“. Nun muß man natürlich wissen, daß das niederdeutsche Wort Swin nicht nur Eigenname ist, sondern im Mittelhochdeutschen, wie übrigens auch im Hochdeutschen, zugleich auch Schwein bedeutet. Schwein war wiederum die ursprünglichere, weniger vulgäre Koseform von Sau. Es liegt nahe, anzunehmen, daß mit „Sauklaue“

vielleicht entsprechend diejenige Schreibhand gemeint sein könnte, die auch von Marcus Swin hätte nicht mehr entziffert werden können.

Die ganze Angelegenheit hat aber noch tiefere, weit in die Vergangenheit zurückreichende Analogien. So mancher römische Schriftgelehrte soll nach Überlieferungen gelegentlich das schließlich zum geflügelten Wort gewordene „Quis leget haec?“ (Wer soll das lesen?) zitiert haben, das auf den römischen Schriftsteller Gajus Lucilius (103 v. Chr.) zurückgeht. Die Römer hatten eben wohl keinen Schriftkundigen namens Sus, Porcus oder Scrofa, sonst hätte sich möglicherweise schon im alten Rom ein ähnlicher Stoßseufzer wie in unserem Sprachkreis verbreitet. Bert Berley

## PC in der Praxis

„Ich habe 300 Megabytes!“ – „Verwenden auch Sie den IBM-Text 4?“ – „3 1/2-Disketten sind im Handling besser als die 5 1/2-Laufwerke.“ Auf immer mehr Ärzte-Veranstaltungen hört man Fachsimpeleien dieser Art. Es wimmelt nur noch von „MS-DOS“, „Slots“, „Thermo- und Matrixdrucker“, „Directory“, „Windows“, „Back up“ und „Restore“.

Fast 10 Prozent aller niedergelassenen Ärzte sollen schon einen PC (Personal-Computer) für die Praxis haben. Sie erwarten Hilfe in der Verwaltung. Und wer A sagt, muß auch B sagen. Dann muß man halt wissen, was ein „Random-Access-Memory“ ist.

Patientenkarteien werden dann zu Datenbanken – auf Knopfdruck abrufbar. Der EDV-Zeitgeist kann auch bei den Arztpraxen nicht vorbeigehen. Den Jüngeren, die mit dem Bildschirm am Kinderbett aufgewachsen sind, macht dies keine Probleme. Aber die anderen, die eine Generation hinten dran sind?

Indes: Die Erfahrung aller Personalchefs in den Großfirmen hat gezeigt, daß die Umstellung auch Ältere schaffen. Und keiner, der mal umgestiegen ist, will in die graue Vor-EDV-Zeit zurück. Das wird bei den Ärzten nicht anders sein. UM